

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der wertmäßigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 4:
Fernsprecher Nr. 92a

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltenen Pechteile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 215.

Mittwoch, den 13. September 1916.

23. Jahrg.

Worte statt Taten.

Der Präsident des Kriegsernährungsamtes, Herr v. Batodt, hat in den „Mitteilungen aus dem Kriegsernährungsamt“ erneut einen langen Artikel veröffentlicht, in dem er sich mit den Kritikern des Kriegsernährungsamtes auseinandersetzt, mit dem „Kampf zwischen der Richtung, die unser Kriegswirtschaftssystem der Beschlagnahme, Preisregulierung und Verteilung lieber heute als morgen beseitigen, und der, die es in äußerster Wehertreibung bis zum letzten Punkt zwangsläufig ausgestalten will“. Die Nützigkeit des Kriegsernährungsamtes habe, wie zu erwarten stand, „beide extreme Richtungen in hohem Grade enttäuscht, sowohl die, die von ihm die möglichst baldige Beseitigung des „Wustes von Verordnungen“ und die Herstellung des freien Verkehrs erwarteten, wie die, deren Erwartungen auf reißerische Ausdehnung der Rationierung bis zur Pflaume und zum Kohlkopf herab womöglich unter plötzlicher und gewaltsamer Herabsetzung der Höchstpreise gingen“.

Herr v. Batodt erklärt, diesem Kampfe der Meinungen als unparteiischer Beobachter gegenüberzustehen, „dankebar für jede Kritik und jeden Vorwurf, die sich praktisch verwerten lassen, betrübt über Entgleisungen nach der einen oder anderen Richtung, die in vornehmlichem oder leichtfertigerem, auf Einzelbeobachtungen gestütztem und von Nervosität beeinflusstem Urteil nach Form und Inhalt über das Ziel schießen und zur weiteren Verschärfung der Gegensätze zwischen den Berufsständen und zur weiteren Herabsetzung des Ansehens der auf schwierigerem Posten stehenden Kriegswirtschaftlichen beitragen“. Ein unparteiischer Beobachter komme dabei zur Überzeugung, daß die Auffassung der wirtschaftlichen Dinge noch immer vielfach wenig kriegsmäßig ist.

Als Beispiel dafür wird angeführt, daß ein Landwirt, der seinen Sohn willig dem Vaterlande hergibt, „in der Zeitung in zwar unbeabsichtigter, aber tatsächlich aufreizender Form seinem Acker darüber Ausdruck gibt, daß er für den Zentner Gerste 1 Mk. weniger bekommt, als er gern haben möchte, daß ihm unter dem Zwange des gesteigerten städtischen Bedarfs mehr Kartoffeln fortgenommen werden, als er in der Wirtschaft glaubt entnehmen zu können, daß sein Kaps ihm nicht auf dem Hofe, sondern an der Empfangsstation abgenommen wird usw. Ein Städter, dessen Opferwilligkeit für den äußeren Kampf hinter der jenes Landwirts nicht zurücksteht, sieht im Wirtschaftskampfe in Wäldern Gesanten, haucht Mißstände und Unbequemlichkeiten, die die Kriegsgesetzgebung oder deren örtliche Ausführung ihm bereitet, in Form und Ausdruck, die dem Auslande Freude und im Reiche erneut Reibungen zwischen den Berufsgruppen hervorrufen, auf. Ohne jede Rücksicht auf volkswirtschaftliche Möglichkeiten wird aus Konsumentenkreisen ein plötzliches Umstürzen der bisherigen Preisentwicklung gefordert, das die Ware vom Markte vertreiben und die Erzeugung lähmen würde“. Als Gipfel der Nervosität zeige sich in letzter Zeit in vermehrtem Umfange die Forderung eines statischen Produktionszwanges gegen die Landwirtschaft.

Herr v. Batodt ist also, wie man sieht, in der Kritik seiner Kritiker, zu denen auch wir gehört haben, nicht eben schüchtern. Hinsichtlich des geforderten Produktionszwanges hat es ihn am meisten irritiert, daß auch Landwirte in zunehmender Zahl ihn gefordert haben. Bei Nichtlandwirten findet er die Forderung begründlich, bei Landwirten jedoch nicht. Uns will aber scheinen, als ob aus der Tatsache, daß auch Landwirte sich zu der Forderung bekennen, ein anderer Schluß gezogen werden müsse, nämlich der, daß sie doch wohl eine weitgehende Berechtigung haben müsse.

Für Herrn v. Batodt sind das nur „Stimmungsansätze“, die ihm bei der langen Kriegsdauer begründlich erscheinen. Er glaubt darum das Recht zu haben, seine Kritiker zu ermahnen: „Etwas mehr Vernunft, etwas mehr Bemühen, die wirtschaftliche Notwendigkeit der anderen Berufsgruppen zu verstehen, etwas weniger agitatorische Aufmachung, vor allem auch weniger planlose Verallgemeinerung und Aufbauschung einzelner örtlicher Mißgriffe sollte sich im vaterländischen Interesse jeder, der über diese Dinge schreiben und reden zu müssen glaubt, immerhin auferlegen. Das deutsche Volk, das Belastungsproben von außen und innen in so beispiellos, bewundernswürdiger Weise getragen hat, wird schließlich auch die durch solche Art der öffentlichen Meinungsäußerung geschaffene weitere Belastungsprobe ertragen. Aber die, die daran mitarbeiten, sollten doch den Sagen dabei nicht überspannen und sich vor jeder Meinungsäußerung überlegen, ob sie wirklich kriegsgemäß ist, ob sie auf der für jede öffentliche Meinungsäußerung notwendigen allgemeinen Sachkenntnis beruht und ob sie geeignet ist, dem Vaterlande in der jetzigen ernsten Situation zu nützen.“

ernährungsamtes Kritik geübt haben, liegt kein berechtigter Anlaß vor. Wenigstens nicht in dieser ganz unbeschränkten Allgemeinheit. Der Vorwurf der unberechtigten Verallgemeinerung, den Herr v. Batodt seinen Kritikern macht, ist hier gegen ihn selbst zu erheben. Auch die Vernunft ist nicht bei ihm allein zu Hause. Wir sind uns bewußt, daß wir bei unserer Kritik stets die Vernunft haben walten lassen, daß wir weder auf agitatorische Aufmachung Wert gelegt, noch planlos verallgemeinert haben. Unsere Kritik hatte allein den Zweck, Besserung zu schaffen und damit dem Volksinteresse und dem Vaterlande zu dienen. Und daselbe können auch manche andere Kritiker von sich behaupten. Die uneingeschränkte Abweisung der Kritik als „Entgleisungen“ stimmt schlecht überein mit der Erklärung des Herrn v. Batodt, für jede Kritik und jeden praktischen Vorwurf dankbar zu sein. Aber der Herr Präsident des Kriegsernährungsamtes meint, so über den Dingen zu stehen, daß er die Kritik als peinlich empfindet. Er schreibt weiter:

„Wer für die Dinge im ganzen verantwortlich ist, muß sich trotz der Notwendigkeit der ständigen Fühlhaltung mit allen Richtungen der öffentlichen Stimmung durch derartige Neußerungen sein eigenes Urteil nicht trüben lassen. Er muß den Weg, den er unter voller, schwerer Verantwortlichkeit zu gehen hat, sorgsam überlegen, muß ihn dann aber, wenn es nötig ist, mit rückwärtsloser Energie zu Ende gehen. Unter in zwei Kriegsjahren geschichtlich gewordenen Kriegswirtschaftssystem, jetzt, wo der Gegner auf allen Fronten militärisch und wirtschaftlich zum Entscheidungstapfe drängt, umzulassen, wäre Torheit oder Verbrechen. Die spätere Umschaltung in die Friedenswirtschaft muß als eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben im Auge beholten werden. Aber nur als Zukunftsaufgabe. Vorläufig ist Konsequenz die Hauptsache und jede Halbheit schädlich.“

Der letzteren Meinung sind wir auch und auch keineswegs geneigt, die schwere Verantwortung zu verfechten, die der Präsident des Kriegsernährungsamtes zu tragen hat. Aber wir vermissen leider vielfach die Konsequenz und die rückwärtslose Energie. Im besonderen gegen jene Kreise, die Herr v. Batodt durch seine Ausführungen beschuldigen zu wollen scheint, die Kreise der landwirtschaftlichen Produzenten. Nachdem er dargelegt hat, daß unsere Vorräte und Erzeugungsmöglichkeiten angefaßt der besseren diesjährigen Ernte, die freilich keine Rekorderte sei, ausreichen, wenn die laufende Erzeugung aufrecht erhalten und wenn beim Verbrauch nach jeder Hinsicht sorgsam und haushälterisch umgegangen wird, tritt er der von agrarischer Seite beliebten Behauptung entgegen, als ob durch die Maßnahmen des Kriegsernährungsamtes die landwirtschaftliche Produktion behindert werde. Er schreibt:

„Stüßt man das Wirtschaftssystem des Friedens um, so muß es ohne Ubertreibung, ohne den Versuch der Ausdehnung auf praktisch dafür unerreichbare Gebiete, aber im übrigen konsequent und lückenlos durchgeführt werden, trotz aller Härten, die darin für den Erzeuger liegen. Wird es dem Bauer klar, daß es sich auch bei diesen Opfern um die Versorgung des Heeres, um die Bewahrung der städtischen Bevölkerung vor unerträglichem Not und damit der hegreiche Beendigung des Krieges handelt, dann wird er, an dessen vaterländischer Hingabe kein verständiger Mensch zweifelt, auch die nötigen Opfer an wirtschaftlicher Entschlußfreiheit und an persönlicher Wohlfahrt bringen, dann wird die Gemeinbürgerschaft, die alle Stände im Schützengraben vereinigt, mehr als bisher auch im Wirtschaftskampfe sich zeigen. Mißgriffe bei Anordnungen und Ausführungen müssen dabei in den Kauf genommen werden, im Kriege, wo die Aufgaben der Ortsbehörden so viel schwieriger und ihre Arbeitskräfte durch die Einziehung so viel geringer geworden sind wie im Frieden. Die Tatsachen beweisen entgegen aller Theorie,

daß die bisherigen Eingriffe die Erzeugung keineswegs erheblich beeinträchtigt haben.“

Nach mancherlei Verlautbarungen aus landwirtschaftlichen Kreisen, besonders nach der jüngsten Philippika des Herrn v. Oldenburg-Januschau, scheint ein Zweifel daran, daß die Opfer an wirtschaftlicher Entschlußfreiheit und persönlicher Wohlfahrt so freudig gebracht werden, doch angebracht zu sein und es sind schwerlich nur einzelne Verärgerungen, wenn Landwirte anders handeln, als man im vaterländischen Interesse sollte erwarten dürfen. Für Herrn v. Batodt sind das freilich nur „Ankerrufe“. Er schreibt am Schluß seiner langen Epistel:

„Auch für die Zukunft sollten uns Ankerrufe, als würde sich unser Bauernstand durch die angeblich noch zu niedrigen Preise oder durch behördliche Eingriffe in irgendeiner erheblichem Umfange von der Erfüllung seiner Pflicht, zu möglichst reichlicher Erzeugung des Seineige beizutragen, abbringen lassen, ebensowenig schrecken, als Ankerrufe ängstlicher Gemüter in anderer Beziehung. Auch Preisabstufungen, wie sie für das Getreide angefaßt der besseren Ernte schon in erheblichem Umfange eingetreten sind und wie sie für die durch die vorjährige Futternot unangemessen in die Höhe getriebenen Rindviehpreise zu geeigneter Zeit eintreten werden und müssen, wird der Bauer, wenn er den Ernst der Gesamtlage erkennt, ohne Einschränkungen seiner Erzeugung ertragen, freilich nur, wenn ihm Preise belassen werden, die ihm unter den derzeitigen wertscheuigen Verhältnissen die erfolgreiche Wirtschaftsführung ermöglichen. Deshalb müssen die auf Verkennung der Verhältnisse beruhenden übertriebenen Preiserhöhungen, die ebenjeden entschieden zurückgewiesen werden, wie die gegenteiligen Ansprüche der anderen Seite.“

Der Meinungsstreit über alle diese Dinge wird und soll weiter gehen. Daß er sich künftig in Formen bewegt, die dem Ernst der Zeit Rechnung tragen und jede Schädigung der öffentlichen Stimmung und der Eintracht zwischen den Berufsständen vermeiden, bleibt dabei ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Aber wie dem auch sein mag, der Weg und das Ziel ist denen, die vor dem Vaterlande und der Geschichte die Verantwortung für das wirtschaftliche Durchhalten tragen, völlig klar und sie werden, mag auch im einzelnen die Wandelbarkeit der Kriegsverhältnisse oder berechtigte Kritik Änderungen herbeiführen, diesen Weg zu gehen wissen, bis das Ziel erreicht ist.“

Das sind sehr viele schöne Worte, aber die bisherigen Taten des Kriegsernährungsamtes haben diesen Worten leider nicht entsprochen. Die von Herrn v. Batodt selbst verpönten Halbheiten haben sich auf dem Wege, den der „Lebensmitteldiktator“ bisher gegangen ist, leider an vielen Stellen gezeigt. Das Verlangen nach Preiserhöhungen ist für viele Lebensbedürfnisse — wir nennen nur Obst und Gemüse und Kartoffeln — durchaus berechtigt, weil an diesen Ergebnissen heute acholust ungerechtfertigte Gewinne gemacht werden. Das Kriegsernährungsamt wäre berufen, das zu verhindern. Ohne Rücksicht auf den Groll der Erzeuger, die heute „kriegsmäßige“ Gewinne beanspruchen, dadurch aber die allgemeine Volksernährung gefährden. Auch die Produktion selbst, die noch immer nach der Seite des höchsten Gewinnes tangiert, bedarf dringend einer umfassenden Regelung, damit geschaffen wird, was wir brauchen. Die Aufstellung dieser Forderung ist nicht, wie Herr v. Batodt meint, „äußerste Ubertreibung“, sondern eben bittende Notwendigkeit. Die Rücksicht auf die speziellen Produzenteninteressen darf dabei nicht mehr entscheidend sein.

Worte, seien sie noch so schön, können nicht mehr helfen. Die erste Zeit erfordert Taten, die wirklich Konsequenz und rückwärtslose Energie erkennen lassen.

Von den Kriegsschauplätzen.

In den Kämpfen an der Somme haben die Gegner einen weiteren Erfolg zu buchen: Sie haben das Dorf Ginchy, nordwestlich Comblès, genommen. — Im Osten wurden heftige russische Angriffe abgeschlagen. — Der Vormarsch der deutschen und bulgarischen Truppen in der Dobrudscha, die unter Radensien stehen, wird fortgesetzt.

Ueber die Kämpfe im Osten meldet der Kriegsberichterstatter des „Freundenblattes“: Nach mehrtägiger Dauer sind in Duzgalizien die erbitterten Kämpfe der letzten Tage abgeklaut. Durch die schweren Verluste geschwächt, haben die Russen ihre Massenangriffe eingestellt, und die gegnerische Artillerie begnügt sich damit, unsere festen Stellungen zeitweise zu beschleichen. Die Verluste unserer Seiten sind groß. Sie übersteigen alles, was bisher der Russen und arch. Sie übersteigen alles, was bisher dargezeigt. Nach vorsichtiger Schätzung betragen sie während

der letzten Kämpfe im Raume Galiz-Brzeskum 20—25 000 Mann an Toten. Die Verwundeten und Vermißten sind nicht mit eingerechnet. Erhöhte Artillerietätigkeit wurde am 10. d. Mts. im Raume von Brody und weißlich Luck konstatiert. Infanterieangriffe aber hat der Feind nicht folgen lassen.

Die Stimmung und die Befürchtungen der öffentlichen Meinung Frankreichs über die Kriegslage auf dem Balkan deutet die „Victoire“ in folgenden Ausführungen an: In der französischen öffentlichen Meinung herrscht seit einigen Tagen ein gewisses Unbehagen. Auf den Jubel über die rumänische Intervention ist bereits der Anfang von Enttäuschung gefolgt. Ohne übermäßig beunruhigt zu sein, muß man doch zugeben, daß es den Anschein hat, daß sich die Dinge weniger günstig anstellen, als man hoffte.

Der griechische Ministerpräsident Jaimis ist zurückgetreten. Das kann kaum noch überraschen. Seit er an Stelle des mehr deutschfreundlichen Sunaris die Führung der Geschäfte übernommen, ist der Druck der Entente auf das unglückliche Land König Konstantin täglich stärker geworden. Wohl keine Demütigung ist dem neutralen Königreich, für dessen Freiheit die Entente ja ebenfalls zu kämpfen vorgibt, bis heute erspart geblieben. Den Anfang bildete die Landung französischer und englischer Truppen in Saloniki, die sich dort rücksichtslos als Herren fühlten und in aller Gemächlichkeit daran gingen, die Vormarschstraße zur bulgarischen Grenze kriegerisch herzurichten, und gewaltige Erdbehebungen auf der Chalkidike als Rückenbedeckung anzulegen. Als die griechischen Truppen Mienen machten, sich den Launen der Eindringlinge zu widersetzen, sperrte England den griechischen Häfen die Zufuhr und ließ immer nur gerade so viel Lebensmittel in das Land, daß sie auf zwei bis drei Tage reichten. Griechenland konnte nicht mehr, wollte es sich nicht der Gefahr aussetzen, daß die Entente die Schlinge zuzog und das Land einfach dem Hungertode preisgab. Als trotzdem das dem König treuergebene griechische Heer den Helden um Saraitail nicht gehueert vorankam, mußte der König in die Demobilisation des Heeres willigen. In den letzten Tagen begann dann unter dem Schutze der englisch-französischen Truppen die offene Revolution in Mazedonien — freilich ohne den gewünschten Erfolg — und die letzten Meldungen zeigen, daß es jetzt den Koalitionshänden und der griechischen Schiffsahrt aus Leben gehen soll. Was nun? Man wird nähere Nachrichten abwarten müssen, ehe sich erkennen läßt, ob der Rücktritt Jaimis' die Wiederkehr des alten kaiserlichen Zuchtes Venizelos und damit das völlige Aufgehen Griechenlands in der Gefolgschaft des Viererbundes oder ein neues Kabinett im Sinne des Königs bedeutet. Auf jeden Fall werden die nächsten Tage für Griechenland von folgenswerter Bedeutung sein.

Wien, 12. September. (Kaisl.)

Deutlicher Kriegsausflug.

Front gegen Rumänien.

Lage unverändert.
Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.
In den Karpaten dauern die Kämpfe an. Alle Angriffe, die der Feind gegen unsere Stellungen nördlich des Goldenen Vitiß-Tales und im oberen Czeremosz-Tale richtete, blieben erfolglos. Sonst in Ditalien keine Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.
Im unteren Etsch verjuchte der Gegner in dichten Massen unsere Linien zu durchbrechen. Er wurde unter für ihn schwersten Verlusten abgewiesen. An den übrigen Frontteilen mäßiges Artilleriefeuer.

Italienischer Kriegsausflug.
An der Front zwischen dem Etsch- und dem Adige-Tale wiederholten die Italiener ihre Angriffe gegen den Abhang Monte Spiz-Monte Raja. Sie wurden abermals unter empfindlichen Verlusten abgewiesen. Im Südtirol hat die Artillerietätigkeit im Abhang der Karawänke zugenommen.

Südtiroler Kriegsausflug.
Bei den L. u. I. Truppen keine Veränderung.
Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 11. auf den 12. September hat ein See-Flugzeugträger die Luftschiffhalle in Gela, Schiffsanleger von Palermo und Abwehrbatterien von Ancona angegriffen. Von der Halle wurden mehrere Bomben zerstört. Die Flugzeuge wurden von Abwehrbatterien beschossen, kehrten jedoch alle unverletzt zurück.

Gegen Frankreich und Belgien.

Frankreicher Kriegsbericht

Vom 11. September: Südlich der Somme unternahmen die Deutschen während der Nacht eine Reihe von Angriffen auf verschiedene Stellen der neuen französischen Front von Veran bis in die Gegend südlich Charly. Zwei Angriffe wurden vom Gegner ausgeführt. Bei mehreren wurden Brennstoffe geschleudert. Überall wurden die heranzückenden Truppen durch das Feuer der Artillerie und der Maschinengewehre, das ihnen empfindlichen Verluste in ihre Ausgangsgraben verursachte. Auf der übrigen Front war die Nacht ruhig. Flugzeuge: In der Nacht vom 11. auf den 12. September besetzten zehn französische Flugzeuge bestehende Militärflugplätze im Süden von Brügge mit 60 großflügeligen Bombern. Die Beschießung, die aus einer Höhe von vier bis fünftausend Metern ausgeführt wurde, war sehr wirksam. In derselben Nacht wurden 104 Granaten auf die Lagerplätze und Munitionsaufbewahrungsplätze nördlich Somme abgeworfen. Es wurden mehrere Explosionen festgestellt. Ein Flugzeug wurde durch die Kanonen und den Beschuss von Bomben mit 20 großflügeligen Bombern, die gut ihr Ziel trafen und bedeutenden Schaden verursachten. Orientierung: In der Somme-Region übernahmen die Engländer den Platz in der Höhe des Dorfes Orval unter dem feindlichen Feuer und griffen die Dörfer Revoillon und Carabasson auf dem linken Ufer an, wo der Gegner sich mit Erbitterung verteidigte. Von der Gegend südlich des Ruard bis zum Druon-See behauptet die französische Artillerie heftig die belagerten Stellungen und führt ein wirksames Feuer gegen die feindlichen Batterien aus. — Von der Front der belagerten Armees meldet man ein neues Zurückweichen der feindlichen Vorposten.

Englischer Bericht

Vom 11. September: Die Lage südlich des Meer in unverändert. Bei Gela heftiges Bombardement. — Bombardement: Zwei weitere feindliche Bombenangriffe wurden bei Gela zurückgeschlagen. Zwischen Anzio und St. Peter und dem Kanal von St. Peter drangen mit an verschiedenen Punkten in die feindlichen Ausgangsgraben ein und machten Störungen.

Englischer Bericht von der Saloniki-Front vom 11. September: Unsere Abteilungen, die gestern die Stämme überquerten, drangen über den Anabon-Gebirge und über einige Dörfer an den Ufern des Meer. Nach heftigen Kämpfen vertrieben wir den Feind aus den Dörfern. Die Truppen wurden durch die feindlichen Kanonen und mitunter durch die feindliche Artillerie schwer verletzt.

Gegen Russland.

Russischer Heeresbericht

Vom 11. September: Bericht: Die Lage ist unverändert. Kaukasusfront: Die armenischen Kämpfe werden in der Gegend von Oghuz am 9. und 10. September fortgesetzt. Am 9. September nahmen wir vier türkische Offiziere und 240 türkische Soldaten gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr, eine Handglocke und zwei Kanonen. Es wurde festgestellt, daß die türkischen Truppen in dem Gebiet in die Höhe gerufen. In Richtung auf Galtig besetzten unsere Truppen nach Kampf die Stadt Dase (?). Sie vertrieben den Feind.

Die russischen Verluste.

Es wird berichtet, daß dem Kaiserlichen Heere am 1. August des 22. August die Namen von 54 600 Offizieren und 685 000

Mann enthalten, zählten 18 000 tote Offiziere, darunter 23 Generale und 88 Regimentskommandeure.

Verwüstungen und Verschleppungen.

In den von den Russen besetzten Teilen Wolhyniens sind 50 000 Bauernhäuser wieder aufzubauen. Die Kosten werden mit 50 Millionen Rubel veranschlagt. — Nach Mitteilungen russischer Blätter haben die Russen aus Galizien 70 000 Polen und Ruthenen nach Rußland verschleppt.

Gegen England.

Wie man in England Soldaten erzieht.

Die „Nation“ enthält folgendes Eingeladene, das Dickinson, der Gewissensbedenken gegen die Dienstpflicht hegte, ihr geschrieben hat: Ich habe zu telegraphieren versucht, aber es mißlang. Die Behandlung hier ist gemein. Ich bin niedergeworfen worden, worauf man mir das Haar abschneidet, und ich habe viele andere körperliche Verleumdungen erdulden müssen. Ich kann es nicht mehr lange aushalten, wenn mir nicht von außen her geholfen wird. Es wird mir jede Gelegenheit genommen, mich zu beschweren. Ich werde gezwungen, zu gehören. Heute habe ich eine wahre Hölle erleben müssen. Amoresfeld hat eine Anzahl Leute, die an meinen beiden Armen und hinter mir standen, mich alle Bewegungen des Exerzierens nachmachen lassen. Sie schlugen gegen meine Knöchel, legten mich über den Vorplatz und hielten mich dort zwei Stunden lang im Parke vor den Augen des Publikums fest. Endlich mußte ich beginnen, zu exerzieren. Nachdem ich am Tage eingeschlossen war und wegen der Fliegen nicht schlafen konnte, war ich natürlich vollständig schlapp. Als ich einen Augenblick zusammenbrach, riefen sie mich wieder heraus. Drei Uniformierte packten mich und warfen mich in einen Weiher. Ich habe alles getan, was ich nur konnte, aber sie sagten, sie seien seit entschlossen, mich dazu zu bringen, daß ich nach Frankreich zum Kampfen zöge. Und wo ist dies nun geschehen? In Preußen? In Rußland? Nein, in England! Wann? Vor drei Jahrhunderten, vor einem Jahrhundert? Nein, im August 1916! Und mit wem ist dieses geschehen? Mit einem Verbrecher? Einem Verräter? Nein, mit jemandem, dessen Gewissen es verbietet, genau so wie es den ersten Christen verboten war, an einem Krieg teilzunehmen. Und bei welcher Gelegenheit geschah dies? Bei Gelegenheit des Krieges, der den Zweck hat, den Militarismus zu vernichten und die Freiheit zu etablieren.

Englische Flottenkonzentration in Kanada.

Das Ottawa in Kanada meldet man der „Morning Post“: Da die Konzentration in England im wesentlichen nur die Bedürfnisse des Heeres befriedigen konnte, nicht aber die der Marine, veröffentlichte die kanadische Regierung einen Beschluß zur Konzentration für die britische Flotte in Kanada. Die Angeworbenen sollen nicht den englischen Sold, sondern die viel höhere Löhnung der kanadischen Soldaten erhalten.

In London werden täglich Hunderte von Personen in den Straßen, Theatern und Gasthäusern festgehalten, um sich über ihr Militärvorkommen auszuweisen. „Central News“ kündigen noch umfangreichere Kontrollvorkehrungen an, besonders auf den Reisen zu Newmarket.

Regierungsfeindliche Kundgebungen.

Die Blätter melden große Niederbegeisterung bei der englischen Bevölkerung anlässlich der deutsch-bulgarischen Siege. Der beliebteste Vortrag der amerikanischen und kanadischen Emte machte für England und Frankreich die Verfassung der Dardanellen zur Notwendigkeit, um die Lebensmittellieferung im eigenen Lande zu hindern. In mehreren Orten Englands ist die Erregung des Volkes derart gewachsen, daß es zu regierungsfeindlichen Kundgebungen kam.

England braucht Geld!

Frankreich, England und Italien haben einen Teil ihrer Goldreserven in England vorgelegt, um es diesem Lande zu erleichtern, für ihre Kriegsausgaben im Ausland Bezahlungen zu leisten. Das englische Staatsamt wird einen Kredit im Betrage dieser Darlehen eröffnen.

Gegen Italien.

Italienische Kriegsberichte.

11. September: In der Gegend zwischen dem Brand-Tal und dem Oberlauf des Forno-Baches nahen unsere Infanterie nach Artilleriebeschüssen, die durch dichten Nebel behindert war, eine harte Beschussung im Grunde des Forno-Tales im Sturm und verübte die Eroberung der nach dem Kampf vom 7. September in der Hand des Feindes gebliebenen Gräben zwischen dem Ronee See und dem Monte Corvo. Etwa 500 Mann wurden in der Gegend des Forno-Tales und im oberen Forno-Tal an der Front gefangen. Unsere Batterien zerstörten mehrere feindliche Batterien in der Nähe des San Maria nördlich von Caprice (Cerdegnale-Tal) und Corvina d'Impressa (im Forno-Tal) ab, ohne Schaden anzurichten. Ein feindlicher Flugzeug warf eine Bombe auf Corvina, verlegte jedoch niemand und richtete keinen Schaden an.

12. September: In der Gegend zwischen dem Brand-Tal und dem Oberlauf des Forno-Baches verübte gestern der Feind nach heftiger Beschussung die von uns am 10. September genommene Stellung anzugreifen: er wurde unermüdet zurückgeworfen. Es wurden von unsern kleinen Jagdflugzeugen vierer Truppen in Brand-Tal gemeldet. In diesem Gebiet auf dem Forno (Forno-Tal) und auf dem Forno (Monte Rone) haben wir den Feind zurückgeschlagen und ihm Verluste beigebracht. Kein wichtiger Ereignis am Tage. Ein feindliches Flugzeug warf Bomben auf San Pietro (Gera), ohne Schaden anzurichten und ohne Kampfmittel zu veranlassen.

Verhaftung von Kriegsgegnern.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung der Sozialisten Rosina und des Sekretärs der Berrington der Sozialistischen Jugend Stefano, Marzulli, wurden auch der Buchhalter im Ministerium Toscani, der Direktor eines sozialistischen Wochenblatts und Garbelli, der Präsident des Verbandes der italienischen Streikarbeiter, verhaftet. Der „Secolo“ und der „Corriere della Sera“ bringen die Angelegenheit mit einer kürzlich abgeschlossenen internationalen Friedenskonferenz in Verbindung. Der besagte sozialistische Anführer sollte mittels eigener Boten an der Front verhaftet werden, ebenso an alle sozialistischen Zentren; er sollte zu Kriegsstatuten und Revolutionen auf.

In Rom hat die Polizei in einer sozialistischen Druckerei eine Beschlagnahme ab, bei der sie 30 000 Handvermehrte konfiszierte. Eine Anzahl von Sozialisten wurde verhaftet. Die Polizei will eine große antimilitaristische Bewegung entdeckt haben, die angeblich von den Anführern selbstorganisiert wird. Die Anführer sind die sozialistische Gruppe: Die Verhaftungen, von denen außer dem Inspektor Rosina und seinem Sekretär auch der als Revolutionäre bekannte Sozialist Toscani und Garbelli verhaftet wurden, beschuldigen angeblich, mit großem Erfolg Kampagnen revolutionärer Organisationen des Landes durchzuführen. Angeblich, daß die Polizei in die Druckerei Beschlagnahme, waren sozialistische Flugblätter im Gange und weitere sch-

tausend Flugblätter waren bereits gedruckt. Auch an anderer Stelle, so in der Wohnung Morawas, wurde bei einer Hausdurchsuchung Stoffe dieser Antikriegspropaganda gefunden, die die Zahl der bis jetzt beschlagnahmten Exemplare auf über hunderttausend belaufen dürfte.

Krawalle in Unteritalien.

In Molochio in Calabrien hat nach dem „Secolo“ am 3. September eine Revolte der Landbevölkerung stattgefunden. Die Menge bewarf das Gemeindehaus mit Steinen. Als militärische Verstärkungen herangezogen wurden, wiederholten sich die Unruhen am nächsten Tage und die Menge verjuchte, das Gemeindehaus in Brand zu stecken. Hierauf machte das Militär von den Waffen Gebrauch. Der „Secolo“ sagt nicht, wieviel Menschen erschossen wurden. Der Minister des Innern habe angeordnet, daß der rollenden Bevölkerung Unterstützungen gesandt werden. Während die Arbeiterbevölkerung der Städte in den Kriegsindustrien Beschäftigung findet, nimmt das Elend unter der Landbevölkerung erschreckende Formen an und droht in Gewaltausbrüchen sich Luft zu machen. Am schlimmsten ist die Lage in Süditalien. Es fand eine Versammlung von Deputierten, Gemeinde- und Provinzialräten und Grundbesitzern von Apulien in Rom statt, um die Regierung zur Ausführung der von ihr bereits beschlossenen Hilfsaktion für Apulien zu veranlassen.

Der Balkankrieg.

Rumänische Pogrome.

Nach Stockholmer Meldungen veranstalteten in der Mehrzahl der rumänischen Städte der Moldau rumänische Nationalisten Pogrome, gegen die die russischen Vorbilder verblaffen. Da die jüdischen Männer sofort am ersten Kriegstage zu den Waffen einberufen wurden, zog der Mob in Jassi und Botofani von Haus zu Haus und plünderte radikal alle Familien, die ihrer männlichen Beschützer beraubt waren. In Botofani beteiligten sich auch die Gendarmen an den Plünderungen. Nirgends wurde auch nur der Versuch gemacht, den Pöbel zurückzuhalten. In Jassi, wo sehr reiche Juden wohnen, wurden die Frauen von 20 jüdischen Kaufleuten, deren Männer im Felde stehen, als Geiseln genommen. Zwei Synagogen wurden von der Menge mit Steinwürfen demoliert. In Galatz, Braila und Ismail, wo sich russische Soldaten beteiligten, nahmen die Pogrome einen blutigen Charakter an. Hier leitete das Militär die Ausschreitungen, Soldaten drangen in die Häuser, rissen Frauen und Greise heraus, beschuldigten sie der Deutschfreundlichkeit und der Spionage und erschossen sie standrechtlich. Die geringe jüdische Bevölkerung von Craiova ist durch die blutigen Ereignisse dezimiert.

Feuersbrunst in einem rumänischen Hafen.

Laut „Abeverul“ wurde der rumänische Hafen Rana dan gegenüber von Ruffsch durch eine Feuersbrunst völlig zerstört. Die rumänischen Behörden vermuten ein Attentat kriegsfeindlicher Elemente.

Kriegsgegnertische Propaganda.

Der „Vossischen Zeitung“ zufolge finden in Rumänien viele Kundgebungen statt, um eine Einberufung des Parlaments durchzusetzen. Es scheint, daß die Kriegsgegner eine starke Propaganda zu entwickeln vermöchten.

Auch Rumänien darf keinen Sonderfrieden schließen.

„Ruffische Slomo“ teilt mit, Rumänien wird der Londoner Deklaration hinsichtlich der Schließung eines Separatfriedens nicht beitreten, weil in dem rumänischen Abkommen mit den Alliierten bereits eine Klausel enthalten sei, daß sich Rumänien ohne die Alliierten nicht in Unterhandlungen über einen Separatfrieden einlassen werde.

Die Zustände in Griechenland.

Nach einer Havasmeldung aus Athen trat das gesamte Kabinett Jaimis zurück.

Entgegen der gestrigen Reuters-Meldung aus Athen über den Angriff auf die französische Gesandtschaft weiß der „Corriere della Sera“ zu berichten, daß die königstreuen Griechen in die Gesandtschaft eindringen und mit dem Ruf „Hoch der König, nieder mit der Entente!“ versuchten, die Entente-Gesandten mit Revolverkugeln zu töten. Angeblich soll niemand verletzt worden sein, was aber unwahrscheinlich ist. Die Gesandten sind von der Aufrichtigkeit Jaimis überzeugt, dem sie von der Gefährlichkeit der geheimen Organisationen Mitteilung machten, die der Kontrolle der Regierung entgehen und eine Lage schaffen, aus der anarchische Zustände hervorgehen. Die Tatsache, daß diese Organisationen eine Gefahr für die innere Lage Griechenlands bedeuten, wurde der Regierung vom Viererbund schon lange vor den Ereignissen der vergangenen Nacht klargelegt.

Die Viererbandsmächte legen bei ihren Forderungen den Hauptwert auf die sofortige Auflösung der griechischen Keriorenvereinigung. Die Verhaftung der Personen, die, ohne aufgehalten zu werden, in den Beratungssaal der französischen Gesandtschaft gelangten, wird als nebensächlich behandelt; es seien arme Irregelmäßigkeiten.

Dem „Temps“ zufolge kamen die Vertreter der Entente in Athen darin überein, daß an Bord jedes griechischen Dampfers fünfzig Kontrollleute, die England und Frankreich bezeichnen, mitzuführen. In den griechischen Post-, Telegraphen- und Telefonämtern ist die englisch-französische Kontrolle tatsächlich eingetreten. Die Blätter bringen eine amtliche Mitteilung, in der bekanntgegeben wird, die Regierung habe die Forderungen der Entente angenommen.

Die Zeitung „Drapeur“ teilt mit, Venizelos sei offiziell bevollmächtigt worden, die Korrespondenz der griechischen Regierung mit den auswärtigen Kabinetten zu studieren.

In Londoner unterrichteten Bankkreisen wird bekannt, daß die Entente eine Sanierung des griechischen Staatsbankrotts beschließen unter der Vorbedingung eines bald zu erwartenden militärischen Aufstretens der griechischen Truppen an Seite des Salonikheeres. Französische und englische Beamte, die Ende August in Athen eintrafen, um mit vollständigem ausgearbeiteten Finanzplan das Kabinett Jaimis zu beschuldigen, haben sehr weitgehende Vollmacht. Es steht unter anderem in ihrer Befugnis, eine griechische Anleihe in den Vereinigten Staaten durchzuführen, sowie die Regelung des Zinsendienstes für ausstehende Unternehmungen, die vor dem Kriege von französischer und englischer Seite finanziert wurden, zu sichern. Unter französischer Aufsicht hat die Banque d'Athens in Saloniki ihre Geschäfte wieder aufgenommen.

Der Seetrieg.

Verjunkte Schiffe.

Der Dampfer „Saint Marc“ der Compagnie Transatlantique ist verjunkt worden. Die Besatzung von 34 Mann

wurde gerettet. — Der Dampfer „Cyberhorn“ aus Bergen ist gesunken. Die Besatzung ist in Sicherheit.

Gute Preise.

Der dänische Dampfer „Riem“, der kürzlich auf der Reise von Kopenhagen nach England von deutschen Kriegsschiffen aufgebracht und nach einem deutschen Hafen übergeführt worden war, wurde von dem Preisgericht in Kiel für eine gute Preise erklärt.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Französische Fliegerangriffe.

Wolffs Bureau meldet: Am 9. September abends erschien ein feindlicher Flieger, anscheinend verirrt, in der Gegend von Kottweil. Er warf drei Bomben ab, die, ohne Schaden anzurichten, auf unbebautes Land fielen. Ebenso erfolglos blieb ein am 10. September unternommener Angriff mehrerer Flugzeuge auf die militärisch bedeutungslose Stadt Saarburg.

Eiserne Münzen für die besetzten Gebiete des Ostens.

Die deutsche Heeresverwaltung ordnete zur Beilegung des Mangels an kleiner Scheidemünze in besetzten Gebieten des Ostens die Herstellung von über 50 Millionen Stück eiserner Münzen zu 1, 2 und 3 Kopeken an.

Neue Schranken für Schweden.

Der schwedischen Regierung wurde offiziell aus London mitgeteilt, daß die englische Regierung bis auf weiteres für eine große Anzahl von Waren keine Erleichterung zur Ausfuhr nach Schweden gewähren könne. Unter diesen Waren sind besonders Kaffee, Pfeffer, Gummi, Leder, Rohmaterial für Margarine, Futtermittel, Gewürze und Tee zu nennen. „Stockholms Tidningen“ hebt hervor, daß viele der von den Engländern genannten Waren aus Amerika kämen und somit eine scharfe Kontrolle der gesamten schwedischen Einfuhr zu erwarten sei. Das Blatt befürchtet, dadurch könne die Drohung wahr werden, daß Schweden auf Rationen gesetzt werden solle.

Norwegische Neutralitätserklärung.

Der königlich norwegische Gesandte hat in Berlin im Auftrag seiner Regierung die Neutralitätserklärung Norwegens erneuert bestätigt.

Japans Forderungen an China.

Die „Times“ meldet aus Peking: Nach dem Zusammenstoß zwischen den chinesischen und japanischen Truppen in Cheng Chiutung stellte die japanische Regierung an die chinesische durch ihren Gesandten in Peking folgende Forderungen: 1. Bestrafung der chinesischen Offiziere; 2. Errichtung japanischer Polizeistationen in verschiedenen Orten der Südmandschurei und Ostmongolei; 3. die Ernennung japanischer Berater für diese Orte und die Plakatierung von Aufzügen, in denen chinesische Truppen vor Zusammenstoß mit japanischen Truppen gewarnt werden; 4. Schadenersatz und Bestrafung des chinesischen Militärverwalters; 5. wird verlangt, daß bei jedem Hauptquartier der Besatzungstruppen in der Südmandschurei und in der Ostmongolei ein japanischer militärischer Beirat angestellt werde und daß japanische Lehrer an die Militärschulen und an die Akademie berufen werden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 13. September.

Die Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins fällt in diesem Monat aus.

Reichszuschüsse bei Kartoffelbezug. Die Verhandlungen über Bewilligung von Reichszuschüssen, durch welche der Kartoffelpreis frei Keller auf 4,75 Mark für den Zentner, im Kleinverkauf auf 5,50 Mark für den Zentner ermäßigt werden soll, sind nunmehr abgeschlossen. Das Kriegsernährungsamt gibt hierüber folgendes bekannt: Gemeinden, die für Kartoffeln aus der Ernte 1916 den Preis frei Keller der Verbraucher auf höchstens 4 Mark 75 Pfg. für den Zentner, den Kleinhandelspreis bis einschließlich 15. Februar 1917 auf höchstens 5 Mark 50 Pfg. für den Zentner festsetzen, erhalten vom 1. Oktober 1916 ab ein Drittel der Kosten für die über die genannten Sätze hinausgehenden Aufwendungen aus Reichsmitteln erstattet, wenn diese Kosten im übrigen anderweitig aufgebracht werden. Die Gemeinden haben jedoch der höheren Verwaltungsbehörde nachzuweisen, daß sie mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse höhere Aufwendungen machen mußten, als durch einen Preis von 4 Mark 75 Pfg. bzw. 5 Mark 50 Pfg. gedeckt werden.

Kartoffeln. Vom Ausschuß für Kriegshilfe wird uns geschrieben: Bei dem günstigen Wetter sind in allen Teilen Mecklenburgs die Erntearbeiten mit allen verfügbaren Kräften aufgenommen, um den reichlich gewachsenen Hafer bei trockenem Wetter unter Dach und Fach zu bringen und die Heuernte zu bergen. Als Folge davon sind Unregelmäßigkeiten in den Zufuhren von Kartoffeln eingetreten. Da Lübeck in Bezug auf die Kartoffelzufuhr auf Mecklenburg angewiesen ist, wird in den nächsten Tagen ein gewisser Kartoffelmangel hier zu verzeichnen sein. Die Bevölkerung wird ersucht, diesen Zustand, der auf den allgemeinen Lebensmittelmangel zurückzuführen ist, mit Ruhe zu ertragen. Es ist alles getan, von anderen Seiten Kartoffeln zu beschaffen, so daß die normale Versorgung schon in den nächsten Tagen wieder aufgenommen werden dürfte. Befürchtungen hinsichtlich der reaktionären und ordnungsmäßigen Deckung des Winterbedarfs brauchen nicht gehegt zu werden, da die jetzigen Schwierigkeiten in wenigen Tagen behoben sein werden.

Sperrung der Seefahrtswege für den Bootverkehr. Das Polizeiamt macht bekannt: Aus Gründen der öffentlichen Sicherheit wird für die Dauer des Krieges verordnet: 1. in der Lübecker

Der amtliche Kriegsbericht.

Neue Schlacht im Westen.

Russische Massenangriffe abgeschlagen.

WEST. Großes Hauptquartier, 13. Septbr. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Von neuem ist die Schlacht nördlich der Somme entbrannt. Unsere Truppen stehen zwischen Combles und der Somme in schwerem Ringen. Die Franzosen sind in Bouchavesnes eingeschlagen. Die Artilleriekämpfe nahmen auf beiden Seiten des Flusses mit großer Heftigkeit ihren Fortgang.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Rechts der Maas sind französische Angriffe im Thiamont-Abchnitt und in der Souville-Schlucht blutig gescheitert.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern. Die Lage ist unverändert. Kleinere russische Vorstöße wurden nördlich der Dnester-Mündung und bei Garbunowasla, nordwestlich von Dinnaburg, abgewiesen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In den Karpathen setzten die Russen auf der Front von Smotrec (südwestlich von Zabie) bis zur Goldenen Weisritz zu einem einheitlichen Massenstoß an. Sie wurden überall unter größten Verlusten von unseren tapferen, unter dem Befehl des Generals von Conia stehenden Truppen abgeschlagen.

In Siebenbürgen sind deutsche Truppen im Abschnitt von Hermannstadt (Nagy Szekes) und südlich von Hoczing (Hatzeg) mit den Rumänen in Gefechtsstellung getreten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Bewegungen in der Dobrudscha vollziehen sich planmäßig. In der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Erfolgreiche Fliegerangriffe im Schwarzen Meer und in der Ostsee.

WEST. Berlin, 13. September. (Amtlich.) Am 11. September griffen deutsche Seeflugzeuge vor Constanza und südlich davon russische Seestreitkräfte an. Auf einem Linienhiff, einem Unterseeboot und einigen Zerstörern wurden einwandsfreie Treffer beobachtet. Sämtliche Flugzeuge kehrten unbeschädigt zurück.

Am 12. September abends unternahmen mehrere unserer Seeflugzeugeschwader im Rigaischen Meerbusen einen Angriff auf feindliche Seestreitkräfte. Es wurden mehrere einwandsfreie Treffer erzielt. Ein feindlicher Zerstörer wurde zum sofortigen Sinken gebracht. Trotz heftigster Beschießung sind alle Flugzeuge unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Offensive in der Dobrudscha. Kumänische Grausamkeiten.

Sofia, 13. September. (Privattelegramm des „Lübecker Volksboten“.) In dem Bericht des Generalstabes vom 11. d. M. heißt es: In der Dobrudscha geht die Offensive weiter. Am 10. Septbr. sind unsere Truppen in Silistria eingezogen, dessen Bevölkerung ihnen einen triumphähnlichen Empfang bereitere. Wir haben 10 Festungsgeschütze und eine große Menge Kriegsmaterial vorgefunden. Die feindlichen Truppen haben sich, von unserer Kavallerie verfolgt, auf beide Donauufer zurückgezogen.

Der Rückgang der Rumänen, Russen und Serben geht unter den schrecklichsten Grausamkeiten gegen die wehrlose Bevölkerung vor sich. Auf seinem Rückzug hat der Feind die bulgarischen Dörfer niedergebrannt, in einem Dorf wurde die männliche Bevölkerung ermordet, eine Anzahl Kinder in Häusern eingeschlossen und verbrannt.

Seebucht, soweit sich die Lübeckische Hoheit auf sie erstreckt, 2. im Travemünder Hafen, 3. im Revier (Zufahrtstraße zwischen dem Lübecker und Travemünder Hafen), 4. in den Lübecker Seehäfen ist der Verkehr von Dampf- und Motorbooten, sowie von Motor-, Segel- und Ruderbooten nur mit Erlaubnis des Überwachungs-Offiziers in Lübeck gestattet. Dies gilt nicht für: 1. die Dienstfahrzeuge der Behörden und der Kaufmannschaft, 2. die Betriebsfahrzeuge der öffentlichen Fähren, 3. die vom Polizeiamt in Lübeck für die bezeichneten Gewässer zugelassenen Motorboote, 4. die mit einem Ausweis des Lotsenkommandeurs in Travemünde versehenen Fischereifahrzeuge. Der Erlaubnisbescheinigung oder der Ausweis ist an Bord zu führen und auf Verlangen 1. dem militärischen Hafenüberwachungspersonal, 2. den Polizeibehörden und Fischerei-Aufsichtsbeamten, 3. den Zollbeamten vorzuzeigen. Verstöße gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft, soweit nicht andere Bestimmungen, insbesondere der Verordnung des Herrn stellv. kommandierenden Generals vom 7. Juli 1916 eine höhere Strafe vorschreiben.

Es darf wieder Petroleum zu Leuchtzwecken verkauft werden. — Herabsetzung der Preise für Gerstengraupen. Nach einer im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Bekanntmachung des Reichsanzeigers tritt die Bekanntmachung vom 28. August 1916, nach welcher

Petroleum zu Leuchtzwecken bis auf weiteres nicht mehr abgesetzt werden dürfte, mit dem 11. September 1916 außer Kraft. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht ferner eine Bekanntmachung des Kriegsernährungsamtes, nach welcher der Preis für Gerstengraupen (Kollgerste) und Gerstengrüße bei Veräußerung durch den Erzeuger 49,20 Mark für 100 Kgr. brutto nicht übersteigen darf. Im Kleinhandel dürfen die Gerstengraupen (Kollgerste) und Gerstengrüße zu keinem höheren Preise als 30 Pfg. das Pfund verkauft werden. Nach einer Bekanntmachung der Gemüselieferanten-Gesellschaft ist der Abjag von Gemüselieferanten und Fabrikanten durch Hersteller und Händler bis auf weiteres verboten.

Die Frist für die freiwillige Ablieferung der Fahrradbereifungen ist bis zum 30. September 1916 verlängert worden. Nachmals wird darauf hingewiesen, daß jeder, der seine Bereifungen bis zu diesem Zeitpunkt nicht abgeliefert hat, meldepflichtig wird und die Enteignung zu gewärtigen hat. Um den hiermit verbundenen Schwierigkeiten zu entgehen, wird dringend empfohlen, nicht erst die Enteignung abzuwarten, sondern die Bereifungen sofort zur Sammelstelle zu bringen. Die Sammelstellen zahlen für die Bereifungen die festgesetzten Preise. Bemerkt wird noch, daß die abgelieferte Fahrradbereifung der Klasse a bis c nicht vernichtet oder als Altgummi durch Umarbeitung verarbeitet, sondern daß sie ausgebessert und den Bevölkerungskreisen wieder zur Verfügung gestellt wird, die aus Berufs- oder anderen Rücksichten die Erlaubnis zur Weiterbenutzung des Fahrrades erhalten haben.

6000 Mark Geldstrafe wegen übermäßiger Preissteigerung beantragt.

Prima mildgejaßene Ochsenleber ohne Abjag 3 Mark per Pfund ab Lübeck, so stand es vor einigen Monaten in der „Lübeckischen Zeitung“ und im „Hamburger Fremdenblatt“ zu lesen. Auf dieses splendide Angebot hatte sich trotz des Nahrungsmittelmangels kein Kaufstücker gemeldet, und hätte sich nicht die Staatsanwaltschaft näher erkundigt, wäre das Bestreben eines Lübecker Kaufmannes, seinen Mitmenschen in anderen Städten aus der Not zu helfen, ganz und gar unbeachtet geblieben. So erfahren jetzt auch die Einheimischen etwas über den Leidensgang von rund 6000 Kilogramm dänischer Ochsenleber, die der Fabrikant Scheere von einer Hamburger Firma kaufte zu dem Zwecke, mit den nötigen Schweinefleischzutaten einen Heeresauftrag zu erledigen. Da sich die Zutaten nicht aufreiben ließen, verkaufte er die Ware an den Großhändler Cado zum Preise von 1,70 Mark das Pfund, wobei Bedingung war, daß Cado noch 9356 Pfund Panen, 1654 Pfund Euter (à 1,10 Mark) und 1600 Geflöge zu 1,40 Mark abnahm. Die Leber wurde vom neuen Besitzer im Kühlhaus untergebracht und nach einigen Wochen dem Kaufmann Böh zu 2,50 Mark freibleibend angeboten. Dieser wiederum suchte sie wie eingangs geschildert loszuschlagen. Das brachte beiden die Anklage ein, für Nahrungsmittel unter Verächtlichung der Marktlage einen übermäßigen Gewinn beansprucht zu haben. Das Schöffengericht beschäftigte sich am Dienstag nachmittag in einer Sonder Sitzung zum zweitenmal mit der Sache, bei der auch 4 Sachverständige zugegen waren, von denen jedoch einer, weil Geschäftsfreund Cados, nicht vernommen wurde. Der Angeklagte Cado ist sich seiner Straftat bewußt, ja er hat sogar, wenn man seine Rechnung genauer ansieht, bei diesem Geschäft noch bares Geld zugelegt. Erstens zahlte er etwa 20 Mark Transportkosten, zweitens 50 Mark Lagermiete, drittens brauchte er für viermaliges Neupfeln für 550 Mark Salz und 160 Mark Arbeitslohn, und fünftens hatte die mildgejaßene Leber allmählich einen 20-25prozentigen Gewichtsverlust, der mit 4460 Mark in Rechnung gestellt wurde, so daß bei dem freibleibenden Kaufangebot an Böh noch rund 5000 Kilogramm in Betracht kamen. Zieht man ferner in Betracht, daß C. Panen und Euter 30 Pfg. per Pfund teurer kaufen mußte als überhaupt zu der Leber zu gelangen, und daß ferner anderthalb Zentner Euter unbrauchbar waren, dann muß man mittelfach geteilen, daß hier eine Laus über die im Ausland „geprüfte“ Leber gelaufen war. Die eigenen Kosten beliefen sich also auf 2,20 Mark pro Pfund und da sei die Differenz von 30 Pfg. nicht als übermäßiger Gewinn zu betrachten, so erklärten auch die Sachverständigen. Ein 20prozentiger Gewichtsverlust wird als möglich zugegeben. Man kann noch in Erwägung ziehen, daß, wenn die Ware nicht bald an den richtigen Mann gekommen wäre, von der „mildgejaßenen“ Leber überhaupt nichts mehr übrig blieb. Denn das öftere Umwälzen, das ihr schon zuteil wurde, ehe sie in Cados Hände kam, war ihr nicht besonders zuträglich, zudem hatte sie das Ausland noch „geprüft“, ein bei uns unbekanntes Verfahren. Diese Folgerung zog mit Recht auch der Staatsanwalt an, der gegen die Anrechnung des Angeklagten, seines Verteidigers und vor allem gegen die Sachverständigen gutachten kein Mittel mehr in Händen hatte, um die Anklage gegen Cado aufrechtzuerhalten und sie fallen ließ. Wozu wir noch bemerken möchten, daß Cado die Ware nach der Beschlagnahme an den Vertreter eines Viehkommissionärs für 2 Mark das Pfund verkaufte, obwohl er 2,20 Mark Selbstkosten hatte, die noch höher gewesen wären, wenn nicht Fabrikant Scheere 935 Mark an dem Panenpreis nachgelassen hätte. C. wollte mit der Geschichte nichts mehr zu tun haben und dann war ja auch die Ware nicht mehr so gut. Anders liegt aber die Sache bei dem Mitangeklagten Böh, der zwar vom Leberhandel nichts versteht und mit ihm auch weiter nichts zu tun haben will. Das Geschäft wurde ihm angeboten und er hat es nur als eine „Vermittlung“ angesehen, für die er, ohne sich mit Cado darüber näher auszulassen, beim Auffinden eines Käufers etwa 2 Prozent Provision gefordert hätte. Den Preis von 3 Mark im Inzerat hatte er nur angegeben, um überhaupt einmal einen Käufer mit einem Angebot auf seinen Vorschlag hervorzuholen. Da der Preis im telephonischen Gespräch um 2,50 Mark herum noch nicht bestimmt festgelegt war, weil Cado seine Aufrechnung noch nicht gemacht hatte, hätte es ganz gut möglich sein können, daß er höher wurde oder ein niedriger Verkaufpreis dem sich Meldenden in Aussicht gestellt werden wäre. Es sei ein reines „Gelegenheitsgeschäft“ gewesen, das Cado ihm zuführen wollte. Herr Böh hätte sich mit 2 % begnügt, während der Sachverständige von der Preisprüfungsstelle und der Kommission für Beschaffung von Nahrungsmitteln erklärte, daß für solche Geschäfte allgemein 3 % vergütet würden. Wenn man aber die 50 Pfg. pro Pfund in Anjag bringe, dann machten diese 20 Prozent aus für die Abwicklung eines Geschäfts, bei dem jedes Risiko und jede Arbeit ausgefallen sei und dieser Verdienst müsse als absolut zu hoch angesehen werden. Der Vertreter der Anklagebehörde betonte denn auch, daß im wei-

Wer am 6. Februar 98 M. hat

kann und muß jetzt 100 Mark Kriegsanleihe zeichnen. Denke keiner: auf meine 100 Mark kommt es nicht an! Die Schlacht schlägt man nicht nur mit Generalen — es müssen auch die Massen der Soldaten dabei sein.

Auskunft erteilt bereitwillig die nächste Bank, Sparkasse, Postanstalt, Lebensversicherungskasse oder Kreditgenossenschaft.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Methode der Schutzjoller.

In diesen Monaten der höchst mangelhaften Lebensmittelversorgung hat die agrarische Presse mehr als einmal behauptet, daß die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln besser wäre, wenn das Reich beizeiten höhere landwirtschaftliche Schutzjolle eingeführt hätte. Offenbar soll das eine Vorarbeit sein, für den Kampf um höhere Schutzjolle nach dem Krieg. Deshalb erhebt es sehr angebracht, rechtzeitig an die Abwehr solcher Bestrebungen zu denken. Von diesem Standpunkt aus verdient ein Artikel Beachtung, den der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Dr. Doormann in der „Breslauer Zeitung“ veröffentlicht. In diesem Artikel wird recht zutreffend auseinandergesetzt, daß der deutsche Landwirt nur das eine oder das andere, nicht aber alles anbauen kann, denn der zur Verfügung stehende Boden ist seinem Umfange und im wesentlichen auch seiner Beschaffenheit nach gegeben. Es läßt sich eine bestimmte Verwendungsart in der Regel nur ausbreiten auf Kosten einer anderen. Abg. Doormann stellt die Leichtfertigkeit fest, mit der hier wieder einmal höhere Jolle verlangt werden. „Handelt es sich um das Brotgetreide, so wird uns der unwiderlegliche Nachweis gebracht, es bedürfte nur eines einzigen kräftigen Kucks, um das Ziel der ausreichenden Eigenversorgung zu erreichen. Handelt es sich um die Fleischversorgung, so wird uns in plausibler Weise vorgerechnet, die Kleinigkeit von 4 oder 5 Prozent, die uns das Ausland liefert, sei nicht der Rede wert und könne mit Leichtigkeit durch die Steigerung der heimischen Viehzucht entbehrlich gemacht werden. Wendet man ein, die allerdings riesige Fleischgewinnung mühe zu einem wesentlich höheren Bruchteil auf ausländischen Futtermitteln, so macht auch dies kein großes Kopfschütteln, sondern aus der unseugbaren Tatsache, daß es in unserem Vaterlande noch ungenutzte oder nicht genügend genutzte Gelegenheiten zur Futtergewinnung gibt, wird ohne weiteres geschlossen, das Fehlende könne unter der Voraussetzung ausreichenden Zollsatzes auf der gegebenen Bodenfläche ohne sonderliche Mühe gewonnen werden. Die Reihe läßt sich, wie wir gesehen haben, fortsetzen: Oele, Wolle, Flachs, Geflügel und Eier und noch manches andere, jedes einzelne vermag der heimische Boden selbstverständlich in ausreichender Menge zu liefern, hat er doch früher bereits von diesem oder jenem wesentlich mehr geliefert als jetzt. Aber alles zusammen und alles gleichzeitig, Jahr für Jahr, ohne daß das Eine dem Anderen den Platz einengt? Das ist doch die entscheidende Frage, allein sie kommt auffallenderweise nie zu ihrem Recht.“

Der amerikanische Botschafter Gerard gegen den Abgeordneten Stresemann.

Die „Leipziger Abendzeitung“ teilt mit, daß sich der amerikanische Botschafter Gerard in Berlin über die Eignung der Rede des Abgeordneten Stresemann dahin geäußert hat:

„Wir Amerikaner verstehen nicht, daß ein Abgeordneter, der eine Rede im Parlament vertritt, für die der Export nach Amerika geradezu eine Lebensfrage ist, so für den rücksichtslosen U-Boot-Krieg eintreten kann.“

Die „Nationalliberale Korrespondenz“, die immer mit großem Eifer für den verschärften U-Boot-Krieg eingetreten ist, fühlt sich berufen, die Äußerungen des amerikanischen Botschafters scharf zurückzuweisen. Dem Botschafter ist zweifellos ein Irrtum unterlaufen mit der Annahme, daß Abg. Stresemann einen Wahlkreis vertritt, der am Export nach Amerika stark beteiligt ist. Der Botschafter meint damit offenbar den früheren Wahlkreis Stresemanns, aus dem er durch die Sozialdemokratie verdrängt wurde. Es war dies der sächsische Wahlkreis Annaberg, der allerdings einen sehr starken Spielwarenexport nach Amerika hat. Jetzt vertritt Abg. Stresemann bekanntlich den Wahlkreis Kuria, der am Export nach Amerika verhältnismäßig gar nicht beteiligt ist. Darüber hinaus weist aber die „Nationalliberale Korrespondenz“ den amerikanischen Botschafter in überaus scharfen Worten zurück. Das parteiantliche Organ der Nationalliberalen sagt u. a.:

„In ihrer Gantheit wirken aber die Äußerungen des Herrn Gerard völlig mit jener naiven Ueberhebung, welche ein Kennzeichen amerikanischer Denkungsweise ist. Herr Gerard glaubt, daß die Entscheidung über Deutschlands politische Zukunft maßgebend von den deutschen Ausführenten nach den Vereinigten Staaten bestimmt würde. . . Ob Deutschland von seinen Machtmitteln gegen England Gebrauch macht oder nicht, wird der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika im übrigen der Entscheidung der deutschen maßgebenden Stellen überlassen können. Die Art und Weise, wie Herr Gerard hier nicht zum ersten Male die Geschäfte Englands besorgt, ist jedenfalls äußerst kennzeichnend für seine Haltung. Herr Gerard, der neulich

einmal einer anderen Persönlichkeit gegenüber betonte, daß es ja für Deutschland unmöglich sei, sich in die „Mentalität“ Amerikas zu verlegen, läte vielleicht gut, auch einmal die deutsche Mentalität zu studieren und danach zu ermessen, wie derartige anmaßende Äußerungen und eine derartige Einmischung in deutsche politische Angelegenheiten wie in diesem Falle auf uns wirken müssen.“

Landwirte im Kriegswucheramt.

Der Bund der Landwirte hat den Berliner Rechtsanwalt Ernst Böttger mit der Aufgabe betraut, die Interessen solcher Landwirte vor den Gerichten wahrzunehmen, die wegen unrichtiger Bestandsangabe und Ueberhöhrung von Höchstpreisen angeklagt sind. Dieser Vertrauensmann des Bundes der Landwirte will nun das, was von den Landwirten als Uebel empfunden wird, an der Wurzel fassen und deshalb tritt er in der „Kreuzzeitung“ dafür ein, daß in den Vorstand des Kriegswucheramtes auch die Vertreter der landwirtschaftlichen Interessen berufen werden sollen. Es ist eigentlich nur eine Kulisse, wenn er gleichzeitig empfiehlt, auch Vertreter des Kleinhandels in diesen Vorstand zu berufen. Das Kriegswucheramt hat die Aufgabe, den Wucherern auf allen Gebieten entgegenzutreten und es hätte entschieden den Reiz der Neuheit, wenn man Vertreter jener Stände, gegen die sich die Tätigkeit des Kriegswucheramtes wenden muß, in den Vorstand dieses Amtes berufen würde, damit sie in der Lage sind, schließlich mehr oder weniger in eigener Sache entscheiden zu können. Es dürfte kaum angenommen werden, daß die Wünsche des juristischen Vertreters des Bundes der Landwirte bei den maßgebenden Stellen Beachtung finden.

Steuer-Drückbergerei.

Wie meisterhaft es ein Teil der Kriegslieferanten versteht, sich von der Steuerpflicht zu drücken, geht aus einem Bericht hervor, der der „Frankfurter Nachrichten“ aus der Bürgermeisterei Mühlheim am Main zugeht. Die Firma Offenbacher Schraubenindustrie G. m. b. H. mit dem Sitz in Mühlheim, deren alleiniger Inhaber ein in Frankfurt wohnender Paul Meß ist, hat für die Heeresverwaltung Geschossteile hergestellt. Von Oktober 1914 bis Juni 1915 erzielte die Firma einen Reingewinn von 3 1/2 Millionen Mark. Sie hätte von diesem Gewinn an die Gemeinde Mühlheim eine Gemeindesteuer in Höhe von 337 000 Mark bezahlen müssen. Der Inhaber der Firma zog es nun aber vor, um dieser Abgabe zu entgehen, eine Veränderung der Gesellschaftsform vorzunehmen: die G. m. b. H. ging mit Ende Juni 1916 in Liquidation und zwar wurden die bisherigen Leiter der Firma als Liquidatoren bestimmt und an die Stelle der G. m. b. H. trat nun eine offene Handelsgesellschaft. Der ganze Reingewinn floß nun der aufgelösten Firma zu, blieb aber in Wirklichkeit in den gleichen Händen. Infolge Veränderung der Gesellschaftsform kann nach dem heftigen Einkommensteuergesetz der von der Firma erzielte Reingewinn niemals zur Besteuerung kommen und Staat und Gemeinde büßen damit eine ganz enorme Summe ein. Die Bürgermeisterei in Mühlheim hat sich nun an den heftigen Landtag gewandt mit der Bitte, bei der Grobherzoglichen Regierung zu beantragen, die bisherige Gesetzgebung, nach der die Möglichkeit besteht, daß hohe Kriegsgewinne durch derartige Manipulationen der Einkommenbesteuerung entzogen werden können, durch Erlass eines Notgesetzes dahin zu ergänzen, daß auch in Fällen genannter Art der seit 1. April 1914 erzielte Reingewinn zur Einkommensteuer herangezogen werden kann.

Die russische Sommer-Offensive 1916.

II. Aus den Kämpfen um Baranowitschi. Erster Abschnitt.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Anfang Juni hatte die russische Heeresleitung das Gewicht ihrer Menschenmassen in Bewegung gesetzt zu der einheitlich geplanten, groß angelegten Offensive mit den strategischen Zielen Baranowitschi—Kowel—Lemberg.

Während der Gang der Ereignisse den operativen Schwerpunkt über die Gegend von Luga zunächst auf den Durchbruchspunkt Kowel verlegte, ohne das politisch wichtige Ziel Lemberg aus dem Auge zu lassen, entwickelte sich auch an der Shtschara- und Serwetisch-Front erbitterte Kämpfe, deren nächstes Ziel der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Baranowitschi war.

Die zunächst fortschreitende Offensive über Luga schlug nach dem Einsetzen stärkerer deutscher Kräfte ein langsames Tempo an und kam dann zum Stillstand. Um diesen Zeitpunkt mag vielleicht für die russische Heeresleitung das ursprüngliche Ziel Baranowitschi einem weiter gelegenen Ziel gewichen sein: — etwa dem Gedanken eines strategischen Durchbruchs über Baranowitschi in Richtung Brest Litowsk gegen den Rücken der Heeresgruppe von Linjingen. Unter dieser oder einer ähnlichen Annahme wäre die maßlose Erbitterung der russischen Angriffe am

Shtschara- und Serwetisch-Ufer, wäre der Einatz so ungeheurer Opfer gegen Baranowitschi leichter erklärlich.

Brandenburger, Pojener und schlesische Truppen, sowie österreichisch-ungarische Verbände hatten unter Generaloberst von Bogorich die Nacht am Shtschara und Serwetisch. Die Stellungen folgten im allgemeinen dem Laufe des Oginski-Kanals, erreichten beim Rygonowstoj-See die Shtschara, durchquerten das Gelände östlich Baranowitschi—Goroditschische und zogen sich dann auf dem linken Serwetischufer nach Norden hin.

Etwas Mitte Juni setzte hier die russische Führung den ersten großen Angriff im strategischen Zusammenhang mit den Operationen im Gelände Luga—Kowel an.

Die Vorbereitungen jeder großen Offensivtöne trafen ein: „Baranowitschi soll genommen werden“ — jagten Ueberläufer. Gefangen des Grenadierkorps erzählten auch von einem Armeebefehl des Zaren, der den Kampf Rußlands bis zum letzten Mann und die Eroberung Warschaws anfündigte.

Am 13. Juni brach das Unwetter los. Starkes Artilleriefeuer zehnte gegen unsere Stellungen im Gelände von Stolowitschi und dehnte sich bald in nördlicher Richtung auf die österreichisch-ungarischen Gräben aus: Bald liegt der ganze Abschnitt Sagorje (östlich Stolowitschi) — Strobowa (östlich Goroditschische) unter heftigem Artilleriefeuer, der Sturmboten des Infanterieangriffes.

Ueberläufer behaupten, der Feind wolle noch an demselben Tage angreifen, zwei Korps seien dicht hinter die Front herangezogen. Rasendes Artilleriefeuer scheint ihre Aussagen zu bestätigen. Auf unsere Gräben westlich Masch allein wirft der Gegner 12 000 Schuß. Nach etwa zwölftündiger Artillerievorbereitung bricht der Angreifer gegen Abend in mehreren Wellen über die Linie Kraschin—Woiwitich vor. Siebenmal treibt er seine Sturmwellen gegen die teilweise erheblich beschädigten Gräben vergeblich an. Weder das zwölftündige Trommelfeuer, noch der siebenmalige Angriff, noch seine Begleitung durch belgische Panzerautomobile erschüttern das Selbstvertrauen des Verteidigers. Aus den zerhöhenen Gräben werden die sieben Sturmangriffe reiflos abgeschlagen. Der deutschen Artillerie und den weißlich des Kolobzhemo-Sees stehenden österreichisch-ungarischen Batterien gebührt die Anerkennung entscheidender Mitwirkung bei der Abwehr der Angriffe. In die unter schwärzen Verlusten zurückstehenden Grenadiere der 1. und 2. Grenadier-Division feuert die russische Artillerie ihr Strafgericht. Die Einnahme von Baranowitschi ist mißglückt.

Im Morgengrauen versucht der Russe sein Glück noch einmal. Sein Vorgehen beiderseits der Bahn Kraschin—Baranowitschi sowie bei Rygoda und Jirin gegen die Stellungen unserer Verbündeten bleibt erfolglos. Die russische Artillerie mag am 13. und 14. 6. gegen den ganzen Angriffsabschnitt etwa 30 000 Schuß versenkt haben. Sie beschädigte unsere Gräben, sie zerstörte die mühsame Arbeit vieler Monate — sie beugte aber nicht den Geist der Truppe: — das beweisen etwa 6000 Tote und Verwundete, die der zurückweichende Angreifer nach sieben vergeblichen Sturmversuchen liegen lassen mußte. Ueberläufer gaben einige Tage später die Verluste des Grenadierkorps auf 8000 bis 10 000 Mann an. Den Grenadiere war der Angriffsbefehl erst am Morgen des 13. Juni bekannt gegeben worden. In zehnjähriger Stimmung hatte ihn die Truppe aufgenommen. Sie wußte, was ihr bevorstand. Sie hatte Erfahrung gesammelt in russischer Angriffsmethode und deutschem Verteidigungskampf.

Der völlige Zusammenbruch des Grenadierkorps hatte keine eindrucksvolle Wirkung auf die russische Führung wohl nicht verfehlt. Jedenfalls wurde ein für den 14. 6. geplanter noch mächtiger Massenangriff durch Gegenbefehl zunächst aufgehoben. Einige Tage verhältnismäßiger Ruhe traten ein.

Aus Nah und Fern.

Lügt tief blicken! Der Gemeindevorsteher von Berlin-Fohannistal stellt in einer Bekanntmachung fest, daß bei der letzten Bestandsaufnahme offenbar größere Mengen Lebensmittel verschwunden worden sind. Um den verschwiegenen „Patrioten“ Gelegenheit zu geben, ihre Unterlassungen wieder gut zu machen, wurde eine knappe Frist zur Berichtigung der gemachten Angaben festgelegt — dann werden die Nachforschungen beginnen.

Der Staatsangehörigkeit verlustig. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht den Beschluß des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, wonach der bisherige Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Meß, Dr. Georg Weill, der Elsaß-Lothringischen Staatsangehörigkeit verlustig erklärt wird, weil er der vom Kaiser erlassenen Aufforderung der Deutschen im Ausland zur Rückkehr keine Folge geleistet hat. Damit wird auch die bayerische Staatsangehörigkeit, die Weill erworben hatte, für hinfallen erklärt. — Gleichzeitig veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ eine Liste von Elsaß-Lothringern, denen aus den gleichen Gründen die Elsaß-Lothringische Staatsangehörigkeit abgesprochen worden ist. Darunter befinden sich der Zeichner Leo Waß, der Rechtsanwalt Eijenzimmer in Mülhausen und der im Disziplinarverfahren aus dem Amt entlassene Landrichter Alfred Weill.

Der Verleumdung von Czestochau gestohlen. Die „Kattowitzer Zeitung“ meldet: Im Petrikauer Gefängnis starb der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte frühere Baulanerrnönch Damaschus Masoch aus dem Kloster Jasna Gora in Czestochau. Masoch beging einen Perlen- und Diamantendiebstahl an dem berühmten Muttergottesbilde und erzeigte die Edelsteine durch minderwertige Glassteine.

Aus dem Leben eines Taugenichts.

Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Schluß.)

Der alte Gärtner schlug die Pauken, die Prager Studenten in ihren Mänteln musizierten mitten darunter, neben ihnen fingerte der Portier wie toll auf seinem Jagotte. Wie ich den so wackerhofft erblickte, ließ ich logisch auf ihn zu und umarmte ihn festig. Darüber kam er ganz aus dem Konzept. „Nun wahrhaftig, und wenn der bis ans Ende der Welt reist, er ist und bleibt ein Narr!“ rief er den Studenten zu und blies ganz wütend weiter.

Unterdes war die schöne gnädige Frau vor dem Kumore heimlich entsprungen und lag wie ein aufgeschrecktes Reh über den Rasen tiefer in den Garten hinein. Ich sah es noch zur rechten Zeit und lief ihr eilig nach. Die Musikanten merkten in ihrem Eifer nichts davon, sie meinten nachher: wir wären schon nach dem Schloße ausgebrochen, und die ganze Bande setzte sich nun mit Mühe und großem Getöse gleichfalls dorthin auf den Marsch.

Wir waren fast zu gleicher Zeit in einem Sommerhause angekommen, das am Abhange des Gartens stand, mit dem offenen Fenster nach dem weiten, tiefen Tale zu. Die Sonne war schon lange untergegangen hinter den Bergen, es schimmerte nur noch wie ein tödlicher Düst über dem warmen verschallenden Abende, aus dem die Donau immer vernehmlicher heraufrauschte, je stiller es ringsum wurde. Ich sah unverwundet die schöne Gräfin an, die ganz erhitzt vom Laufen dicht vor mir stand, so daß ich ordentlich hören konnte, wie ihr das Herz schlug. Ich wußte nun aber gar nicht, was ich sprechen sollte vor Reiz, da ich auf einmal allein mit ihr war. Endlich sagte ich ein Herz, nahm ihr kaltes, weißes Handchen — da zog sie mich schnell an sich und fiel mit um den Hals, und ich umschlang sie fest mit beiden Armen.

Sie machte sich aber geschwind wieder los und legte sich ganz gemütlich in das Fenster, um ihre glühenden Wangen in der Abendstunde abzukühlen.

„Ach,“ rief ich, „mit ist mein Herz recht zum Zerplatzen, aber ich kann mir noch alles nicht recht denken, es ist mir alles noch wie ein Traum!“

„Mir auch,“ sagte die schöne gnädige Frau. „Als ich vergangenen Sommer“ legte sie nach einer Weile hinzu, „mit der Gräfin aus Rom kam und wir das Fräulein Flora glücklich gefunden hatten und mit zurückbrachten, von dir aber doch und hier nichts hörten — da dacht ich nicht, daß alles noch so kommen würde! Erst heute zu Mittag sprengte der Jockei, der gute, linke Kurich, atemlos auf den Hof und brachte die Nachricht, daß du mit dem Postschiffe kamst.“ — Dann lachte sie still in sich hinein.

„Weißt du noch,“ sagte sie, „wie du mich damals auf dem Balkone zum letzten Male sahst? Das war gerade wie heute, auch so ein stiller Abend und Musik im Garten.“

„Wer ist denn eigentlich zeitvorher?“ fragte ich hastig.

„Wer denn?“ sagte die schöne Frau und sah mich erstaunt an. „Der Herr Gemahl von Euer Gnaden,“ erwiderte ich, „der damals mit auf dem Balkone stand.“

Sie wurde ganz rot. „Was hast du auch für Seltsamkeiten im Kopfe!“ rief sie aus, „das war ja der Sohn von der Gräfin, der eben von seinen Reisen zurückkam, und es traf gerade auch mein Geburtstag, da führte er mich mit auf den Balkon hinaus, damit ich auch ein Bißchen bekäme. — Aber deshalb bist du wohl damals von hier fortgelauert.“

„Ich Gott, freilich!“ rief ich aus und schlug mit der Hand vor die Stirn. Sie aber schüttelte mit dem Köpfe und lachte recht herzlich.

„Mir war so wohl, wie sie so fröhlich und vertraulich neben mir plauderte, ich hätte bis zum Morgen zuhören mögen. Ich war so recht heckennergütig und langte eine Handvoll Knackmandeln aus der Tasche, die ich noch aus Italien mitgebracht hatte. Sie nahm auch davon, und wir knackten nun und jahren zufrieden in die stille Gegend hinaus.“

Sieht du,“ sagte sie nach einem Weilschen wieder, „das weiße

Gras geistert, samt dem Garten und den Weinbergen, da werden wir wohnen. Er wußt es schon lange, daß wir einander gut sind, und ist dir sehr gewogen, denn hält er dich nicht mitgehört, als er das Fräulein aus der Pensionatsanstalt entführte, so wären sie beide erwählt worden, ehe sie sich vorher noch mit der Gräfin verlobten, und alles wäre anders gekommen.“

„Mein Gott, ich hätte gnädigste Gräfin,“ rief ich aus, „ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht vor lauter unvorhofften Neuigkeiten: also der Herr Leonhard?“

„Ja, ja,“ fiel sie mir in die Rede, „so nannte er sich in Italien; dem gehören die Herrschaften da drüben, und er heiratet nun unserer Gräfin Tochter, die schöne Flora. — Aber was nennst du mich denn Gräfin?“

„Ich sah sie groß an.“

„Ich bin ja gar keine Gräfin,“ fuhr sie fort, „unjere gnädige Gräfin hat mich nur zu sich aufs Schloß genommen, da mich mein Onkel, der Portier, als kleines Kind und arme Waise mit herher brachte.“

Nun war's mir doch nicht anders, als wenn mir ein Stein vom Herzen fiels. „Gott segne den Portier,“ versetzte ich ganz entzückt, „daß er unser Onkel ist! Ich habe immer große Stüde auf ihn gehalten.“

„Er meint es auch gut mit dir,“ erwiderte sie; „wenn du dich nur etwas vornehmer hieltest, jagt er immer. Du mußt dich jetzt auch eleganter kleiden.“

„Oh,“ rief ich voller Freuden, „englischen Frack, Strohhut und Fumehöhen und Sporen! Und gleich nach der Trauung reisen wir fort nach Italien, nach Rom, da gehen die schönen Wasserläufe, und nehmen die Prager Studenten mit und den Portier!“

Sie lächelte still und sah mich recht vergnügt und freundlich an, und von fern schallte immerfort die Musik herüber, und Leuchtluken jagen von Schloß durch die stille Nacht über die Gärten, und die Donau rauschte dazwischen herauf — und es war alles alles gut!

